

Immerhin ist mit Klaus Beer anzuerkennen, dass durch Oberbürgermeister Pfizer und die Gemeinderatsmehrheit Schlimmeres auf diesem Feld verhindert wurde.

Klaus Beer bearbeitet manche Ulmer Felder: Friedenspolitik und Demokratie, Fortleben der Rechten nach dem Nationalsozialismus, Ulmer Justiz, Arbeit im Gemeinderat. Auf dem ersten Feld geht es um sein Engagement als linker Sozialdemokrat in den politischen Grundkonflikten jener Jahre – Aufrüstung, Kriegsdienstverweigerung, Vietnam-Krieg, Notstandsgesetze, Studentenbewegung, jeweils mit Ulmer Akzenten. Für die Jüngeren heute sind diese Konflikte sehr fern, doch in der Erzählung von Klaus Beer rücken sie ein gutes Stück näher und erlangen fast die Qualität eines Lehrstücks, wie ein Engagement für humane und soziale Ziele gegen etablierte Machtstrukturen von einer kleinen Gruppe durchgehalten wird. Die Eindringlichkeit dieser Schilderungen kommt nicht zuletzt von der ruhigen, unpräzisen Sprache, die die Dinge klar und entschieden beim Namen nennt, ohne jede Spur von politischer Suada.

Immer wieder tritt uns dabei die Gestalt Fritz Hartnagels (1917-2001) entgegen. Der Freund von Sophie Scholl, Ehegatte ihrer Schwester Elisabeth, war Freund, politischer Weggefährte und älterer Richterkollege des Autors und für diesen besonders in den ersten Jahren eine Art Mentor. Es ist nicht das geringste Verdienst dieses Buches, dass Klaus Beer das lebensvolle Porträt dieses Mannes zeichnet, der als einer der allerersten das geistige Erbe der Weißen Rose annahm, um es in seinen politischen Aktivitäten wie in seinem Richterberuf wirksam werden zu lassen.

Was Klaus Beer von der Ulmer Justiz der Jahre 1958-1969 zu berichten weiß, ist ein nicht nur für Juristen lesenswerter Beitrag zur juristischen Zeitgeschichte, vor allem soweit es dabei um den Umgang der Justiz mit ihrer Rolle im «Dritten Reich» ging. Da musste Klaus Beer, wie andere seiner Altersgruppe in der Justiz, die Entdeckung machen, dass Kollegen unter demselben Dach als NS-Sonderrichter oder Ankläger beim Volks-

gerichtshof tätig gewesen waren. Gegenüber den damals auftretenden Publikationen über solches Vorleben einer großen Zahl bundesrepublikanischer Richter und Staatsanwälte (vgl. z. B. die Ausstellung *Ungesühnte Nazi-Justiz* 1960 in Karlsruhe) konnten die Belasteten, auch in Ulm, weitgehend mit der Solidarität ihrer älteren Kollegen rechnen.

Bewegend schildert Klaus Beer die Begegnung mit einem älteren Behinderten in der Anstalt Bad Schussenried, der die «Euthanasie» überlebt hatte und davon vor einem Kreis von Juristen und Medizinerinnen erzählte. In diesem Zusammenhang referiert der Autor unter dem Stichwort «Erinnerungsverweigerung» das Verhalten der Justiz gegenüber der Aktion «Euthanasie», mit dem schweigenden Einverständnis der Oberlandesgerichtspräsidenten und Generalstaatsanwälte auf deren Berliner Versammlung im April 1941 – eine doppelt schändliche Geschichte, denn eine Strafverfolgung dieser Chefs wegen Beihilfe zur Tötung wurde nach dem Krieg erfolgreich hintertrieben.

In summa: Ein Buch, das Rechenschaft gibt über die erste Phase eines Lebensweges als Jurist und als politischer Mensch, über die ersten Stufen beider Karrieren. Klaus Beer hat, auch später auf anderen Feldern, beide Bereiche nicht vermengt, aber die Spielräume, die sich jeweils boten, klug und kräftig genutzt, um, immanent und wechselseitig, Gutes zu bewirken oder Besseres zu befördern. Die Ergebnisse können sich sehen und lesen lassen. *Fritz Endemann*

Ansbert Baumann

**Die Neckarsulmer Juden.
Eine Minderheit im geschichtlichen
Wandel 1298-1945.**

*Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2008.
308 Seiten mit 20 Abbildungen und
Grafiken. Pappband € 34,90.
ISBN 978-3-7995-0819-3*

Die schon im 13. Jahrhundert nachweisbare jüdische Gemeinde von Neckarsulm gehörte zu den ältesten kleinstädtischen Judengemeinden in Südwestdeutschland. Zuzug erhielt die jüdische Bevölkerung insbeson-



dere immer wieder aus der ehemaligen Reichsstadt Heilbronn. Ihre Geschichte ist für Jahrhunderte geprägt durch die Zugehörigkeit des Ortes zum Herrschaftsgebiet des Deutschritterordens ab 1484.

Während rings herum die Juden vertrieben wurden, entwickelte sich Neckarsulm «auf Grund der besonderen herrschaftlichen Situation und ihrer geographischen Lage für eine größere Region zu einer Art Insel des jüdischen Lebens» und blieb dies, allen Anfeindungen und Forderungen Heilbronn oder des Herzogtums Württemberg zum Trotz, bis ins 19. Jahrhundert.

Diese Sonderrolle der Stadt bot die Rahmenbedingungen für ein reiches kulturelles Leben, zumal verschiedene Familien als Hoffaktoren der Hoch- und Deutschmeister zu großem Wohlstand gelangten. Mit der Eingliederung der Deutschordensherrschaft in das Königreich Württemberg veränderte sich die Situation schnell. Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkete Abwanderungswelle in die nahegelegenen großen Städte Heilbronn und Stuttgart sowie ins Ausland, beispielsweise nach Amerika, dezimierte die Gemeinde. 1933 lebten in der rund 7.000 Einwohner zählenden Stadt noch 17 Juden.

An die einst blühende Gemeinde erinnert heute fast nichts mehr. Erhalten sind lediglich einige wenige Grabsteine und das Tahara-Häuschen auf dem jüdischen Friedhof. Dort erinnert auch eine Tafel an die Geschichte der Gemeinde. Allerdings ist ihr Text wenig informativ, eher verunklarend und verwischend. So kann man dort etwa über das Schicksal der Juden in der NS-Zeit lediglich lesen, dass «die letzten Familien zwischen 1933 und 1938 ausgewandert» sind. Zum 1942 (!) von der bürgerlichen Gemeinde weitgehend zerstörten, fast vollständig abgeräumten Friedhof heißt es da: «Die Zerstörungen an den Grabsteinen wurden 1933 in den Wir-

ren der Machtübernahme durch die NS-Regierung begangen.»

Anders, ausführlich und gründlich, genau und präzise, wird in dem vorliegenden Buch die Geschichte der Neckarsulmer Juden beschrieben. Dazu teilt der Autor sein Werk in zwei etwa gleich große Hauptkapitel. Im ersten wendet er sich der wechselhaften Geschichte der Gemeinde vom Mittelalter bis 1933 zu, im zweiten dokumentiert und erläutert er die Zerstörung des jüdischen Lebens in der Stadt durch die Nazis. Bemerkenswert ist, dass der Autor die Juden nicht nur als Opfer wahrnimmt und sein Werk nicht auf den Holocaust fokussiert, wie dies in der Vergangenheit viele Darstellungen und Geschichte einzelner Judengemeinden taten.

Im seinem ersten Teil kann er deutlich machen, dass auch die jüdischen Neckarsulmer die Geschehnisse ihrer Stadt prägten, dass sie über viele Jahrhunderte hinweg eben nicht nur Opfer waren, «sondern häufig auch Akteure politischer, ökonomischer und sozialer Entwicklungen.» An Hand zahlreicher Beispiele belegt er, dass die Feststellung des katholischen Stadtpfarrers in seiner 1901 publizierte Ortsgeschichte – «die Neckarsulmer Juden lebten stets in gutem, friedlichem Einvernehmen mit der christlichen Bevölkerung» – wohl nicht ganz, aber doch weitgehend stimmte.

In seinem zweiten Teil zeichnet er die Auslöschung jüdischen Lebens in der Stadt nach vom Boykott gegen die jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 über die fortschreitende Entrechtung und Ausgrenzung, über die Arisierung und Vertreibung bis zur «Endlösung». Zwar kam es vordergründig zu keinen spektakulären antijüdischen Agitationen, doch lassen sich auch in Neckarsulm, wie der Verfasser belegt, alle «typischen Phänomene der rassistischen Judenpolitik des NS-Staates in ihrer kommunalpolitischen Umsetzung» nachweisen.

Sein Werk schließt Ansbert Baumann mit einigen Gedanken zum Umgang mit der Vergangenheit nach 1945 ab. Auch bei diesem Thema bildet Neckarsulm keine Ausnahme. Der Hauptverantwortliche für die

erwähnte Zerstörung des jüdischen Friedhofs, dessen Name der Autor verschweigt, genießt als «Hobbyarchäologe und Lokalhistoriker» – beteiligt am Aufbau des Neckarsulmer Stadtarchivs und des Heilbronner Historischen Museums – «bis zum heutigen Tage großes Ansehen».

Wilfried Setzler

Uwe Schmidt

«Ein redlicher Bürger redet die Wahrheit frei und fürchtet sich vor niemand». Eine Geschichte der Demokratie in Ulm.

Alibri Verlag Aschaffenburg 2007.

132 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Broschur € 13,50.

ISBN 978-3-86569-044-9

Politikverdrossenheit und Demokratiemüdigkeit der Bundesbürger konstatieren die Soziologen nunmehr seit vielen Jahren und in steigendem Maße – und die Politiker beklagen sie unter Krokodilstränen, als seien nicht gerade sie an erster Stelle an dieser besorgniserregenden Entwicklung beteiligt. Denn die Demokratie hat ja ihre bösen Tücken, wenn das Volk einmal nicht so will, wie es die «Herren», wie man im 19. Jahrhundert gesagt hätte, natürlich zum Wohl der Untertanen entschieden haben. Beispiele dafür gibt es landauf, landab – und eines der schönsten spielt sich gerade in der Landeshauptstadt ab, in der ein an Gigantomanie grenzendes Bauvorhaben offenbar von der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt wird, doch auch mehr als 70.000 Unterschriften die Stadtväter und -mütter nicht veranlassen können, das Vorhaben per Bürgerentscheid zur Disposition zu stellen.

Eigentlich beweist ja bereits diese Masse an Unterschriften, dass die Demokratiemüdigkeit vielleicht doch nicht so groß und eher eine Resignation ist. Da ist es schön, dass in einer engagierten Schrift das Werden, nein das Erkämpfen der Demokratie gegen die «Herren», exemplifiziert am Beispiel Ulm, mit dem Werkzeug des Historikers, doch in verständlicher Sprache verfasst und auf 132 Seiten zusammengefasst dargestellt wird. Uwe Schmidt findet die

Anfänge der bürgerlichen Demokratie und bürgerlicher Selbstverantwortung in der Zeit der Aufklärung, in einer Epoche, in der Christian Friedrich Daniel Schubart in Ulm zwar seine «Deutsche Chronik» herausbringen konnte, die städtische Obrigkeit aber weit entfernt war vom jedem Gedanken an die Herrschaft des «demos», des Volks. Um 1789 entstand in Ulm dann eine tätige Bürgeropposition, die sich für den Gedanken einer «schwäbischen Republik» nach Vorbild des revolutionären Frankreich begeisterte. Freilich, die erhoffte Unterstützung aus Frankreich blieb aus, und erst in der Zeit des Vormärz sind wieder namhafte liberal-freiheitliche Lebenszeichen zu vernehmen: die Begeisterung und Unterstützung für die Freiheitskämpfe des polnischen und griechischen Volkes um 1830/32 und der liberale Griff nach der kommunalen Macht mittels ganz neuer Agitation in den Gemeindewahlkämpfen; Bestrebungen, die im Verbund mit dem entstehenden liberalen Vereinswesen in die Revolution von 1848/49 mündeten.

Und der Ruf nach politischer Selbstbestimmung und Freiheit, bald erhoben auch von der entstehenden Arbeiterklasse, einem neuen «vierten Stand», sollte nicht mehr verstummen. Uwe Schmidt verfolgt das Aufbegehren der Bürger, den Wunsch nach politischer Teilhabe, mit unverhohlener Sympathie: eben die 1848er Revolution, die Bürgerwehr und die Unterstützung für die badische Revolution, dann die liberale und die sozialistische Arbeiterbewegung, die Geburt der Sozialdemokratie und der freien Gewerkschaften, die Vereine der Arbeiterkultur, die Novemberrevolution 1918, den Kampf um das Frauenwahlrecht und die Emanzipation der Frauen überhaupt, die Weimarer Republik mit Kapp-Putsch und Rathaus-Sturm, den Kampf des «Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold» auch in Ulm gegen die Vorboten der Nazidiktatur und für die Demokratie, deren Untergang im Januar 1933, Terror und Verfolgung, das KZ «Oberer Kuhberg» als düstere Kapitel der Geschichte, schließlich den demokratischen Neubeginn 1945, als der Vater